

nur reizvoll, sondern bisweilen auch von erheblichem Quellenwert die zahlreichen älteren Ansichten nach Stichen und Lithographien. Bedauerlich wieder der Mangel an Lageplänen oder Grundrissen. Hervorgehoben sei nochmals die Preiswürdigkeit der Bände, die hoffentlich mit dazu beiträgt, die Kenntnis des Burgenbaus — in einem der für das Mittelalter entscheidendsten Länder Europas — weiter zu verbreiten.

C. M.

Pierre Héliot

L'évolution du donjon dans le nord-ouest de la France et en Angleterre au XII^e siècle

in: *Bulletin archéologique du comité des travaux historiques et scientifiques. Nouv. Série 5, 1969. S. 141–194. 40 Abb.*

Einer der besten französischen Architekturhistoriker stellt in diesem Aufsatz die Entwicklung eines vor allem in Westeuropa den Burgenbau beherrschenden Bautyps dar, der auch im deutschen Raum gewisse Auswirkungen gehabt hat. Der Donjon des 11. und frühen 12. Jahrhunderts war ein rechteckiger, voluminöser Turm, der seine Aufgabe als Wohnung des Burgherrn durch differenzierte Ausgestaltung der inneren Einrichtung erfüllte, jedoch nur eine passive Verteidigung aufgrund seiner dicken Wände und der Höhe erlaubte. Runde oder polygonale Bauten, die bessere Beschußmöglichkeit des Vorgeländes und größere Widerstandsfähigkeit gegen Zerstörung mit ungünstigeren Wohnverhältnissen verbinden, sind um diese Zeit noch selten. Komplexere Grundrißformen, die auf verschiedene Weise das Flankierungsprinzip zu verwirklichen suchen, leiten gegen Ende des 12. Jahrhunderts zur Epoche der Rundtürme von betont fortifikatorischem Charakter über, wie sie besonders von Philippe Auguste II. in gleichbleibender Form gebaut wurden. In dieser letzten Epoche haben die Türme ihre beherrschende Stellung verloren und sind bereits in den stark weiterentwickelten, vor allem auf das Flankierungsprinzip gegründeten Burgenbau integriert. Héliot wendet sich gegen die Überbetonung von Einflüssen der Kreuzzüge und glaubt eher an eine autochthone Entwicklung vor allem der Kriegführung (hierin einer gewissen französischen Tradition folgend), die sich im Burgenbau auswirkte.

Mit Neid — und gelegentlich etwas Zweifel — blickt man auf die beachtliche Zahl offenbar eindeutig und genau datierter Burgen, die ein hervorragendes Forschungsmaterial abgeben. Héliots im ganzen überzeugende Darstellung wird durch zahlreiche Fotos und Zeichnungen und reiche Literaturangaben in 202 Fußnoten hervorragend veranschaulicht und belegt. Auf die in Anmerkung 2 genannten grundlegenden Arbeiten ist besonders hinzuweisen.

Thomas Biller

Dobroslava Menclová

Ceské Hradý Böhmische Burgen

Praha: Odeon 1972. 4^o.

Band 1: 435 S., 668 Fotos, Zeichnungen u. alte Abbildungen;

Band 2: 551 S., 784 Fotos, Zeichnungen und alte Abbildungen;

Burgenkarte, 25 S. Literaturverzeichnis (nach Themen, Ländern, Kapiteln und Einzelbauten), Ortsregister.

Jeder Band etwa DM 60,—

Wäre noch ein Zweifel möglich, daß der gotische Burgenbau Böhmens eine der führenden Rollen in Europa spielte, so würde er durch das zusammenfassende Werk von Frau Prof. Menclová ausgeräumt. Fast noch eindrucksvoller als die Zahl und die Qualität der behandelten Bauten ist der Umfang und die Detailliertheit des dickleibigen Werkes, für dessen Ausstattung dem Verlag zu danken ist, insbesondere wenn man den trotz aller Vorzüge doch nicht allzu großen Kreis potentieller Käufer in Betracht zieht. Leider wird dieser Kreis durch die Sprache des Buches noch mehr eingeschränkt. Ein Resümee in einer Weltsprache, sonst häufig in tschechischen Büchern, fehlt (und ich muß gestehen, daß auch ich mehr durch die Abbildungen als

durch den nur mühevoll übersetzbaren Text zum Kauf des in Prag zufällig entdeckten Werkes verführt wurde). Immerhin läßt es die Erfahrung bei tschechischen Fachbüchern als nicht völlig ausgeschlossen erscheinen, daß noch eine deutsche Übersetzung folgt; wünschenswert wäre es sicherlich.

Anstelle einer Besprechung, die aus den angeführten Gründen eine fragwürdige Sache wäre, seien wenigstens die Kapitelüberschriften angeführt. Vorangestellt ist ein materialreicher, in manchem anregender Überblick „Die Entwicklung der Feudalburg im westlichen, südlichen und mittleren Europa bis zum Ende des 14. Jhs.“, in dem vor allem Frankreich und Deutschland breiteren Raum einnehmen. Dann werden kurz die „Vorromanischen Burgen Böhmens im 10. und 11. Jahrhundert“, die noch keine Steinbauten waren, behandelt. Verglichen etwa mit dem süd- und südwestdeutschen Raum spielen die „Romanischen Burgen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts“ in Böhmen noch eine geringere Rolle, wengleich in der Prager Burg, Eger und noch manchen kleineren Anlagen beachtenswerte stauferzeitliche Bauten vorhanden sind. „Die vorklassischen und klassischen gotischen Burgen im 2. und 3. Viertel des 13. Jahrhunderts“, denen das erste umfangreichere Kapitel gewidmet ist, eröffnen die Blütezeit des böhmischen Burgenbaues. Aus der hier schon erstaunlich hohen Zahl der meist königlichen Bauten dürfen u. a. Klingenberg (Zvikov) und Bösig (Bezděz) hervorgehoben werden. Der erste Band schließt mit dem Kapitel über die „Burgen der hohen Gotik vom Ende des 13., der 1. Hälfte des 14. Jhs. und ihrem Ausklang“. Auch hier finden sich hervorragende und bekannte Beispiele wie etwa Böhmisches Sternberg, Strakonitz, Konopischt, Schreckenstein, Hasenburg, Welhartitz, Lipnice, Kost u. a.

In den Mittelpunkt der europäischen Geschichte tritt Böhmen mit der Regierung Karls IV., dessen Burgen im 1. Kapitel desgen von 2türmigem Typus hervorzuheben (Kasperk, Karlskrone, sten, immer wieder die Wissenschaft herausfordernden Burg ihrer Zeit, dem Karlstein, sind einige andere planmäßig erbaute Burgen zweitürmigen Typus' hervorzuheben (Kasperk, Karlskrone, Menstein, Helfenburg; vgl. in Thüringen Ehrenstein!). Auch die charakteristische Anlage von Trosky in Nordböhmen gehört in diese Zeit. Die Blüte des Burgenbaues hält auch noch unter Karls Sohn Wenzel an, was durch Burgen wie Krakovec und das schon von Piper behandelte Točnik bezeugt wird (Kap. 7). „Die Einführung der Feuerwaffen, die Hussitenkriege und ihre Folgen“ bedeuten in Böhmen einen entscheidenden Einschnitt, wengleich nur wenige Bauten auf die Hussiten selbst zurückgehen (Tabor). Die ersten Kanonentürme und vor allem vorgeschobene Werke, die sich auch in Österreich in ähnlicher Form finden, begegnen aber erst auf den „spätgotischen Burgen der Poděbrady-Zeit“. Das Werk schließt mit einem Kapitel über „Die spätgotischen Burgen in der Zeit Wladislaws“. Die Bauten in der Epoche dieses Königs, dem vor allem der berühmte „Wladislawsaal“ des Hradschin zu verdanken ist, zeigen schon deutliche Einflüsse der Renaissance, die in Böhmen wie auch in Ungarn relativ früh einsetzt und lange gültig bleibt. Unter den teilweise noch gotisch anmutenden starken Befestigungen der Zeit wären Schwihau, eine völlige Neuanlage (!) und Raby hervorzuheben, während Pardubitz als „festes Schloß“ bezeichnet werden kann.

Fast jede bedeutendere Anlage ist durch einen oder mehrere durchweg neu gezeichnete und sehr exakte Grundrisse vertreten, ebenso vielfach durch eine gut gezeichnete Rekonstruktion, die auf allzu phantasievolles Beiwerk verzichtet. Ähnlich opulent ist die Ausstattung mit meist schwarz-weißen Fotos, die sowohl Gesamtansichten als auch Details aller Art bieten und soweit vorhanden durch alte Abbildungen ergänzt werden. Die einleitenden Passagen der Kapitel verdeutlichen durch Wiedergabe zeitgenössischer Fresken, Buchmalereien, Skulpturen, Münzen u. ä. die Darstellung des historischen, sozialen und kulturellen Hintergrundes.

Auf dem Gebiet der Burgenforschung ist ein so vorbildliches und — trotz der sprachlichen Schwierigkeiten — so umfassend informierendes Werk wie das vorliegende selten. Es bietet der Erforschung des böhmischen Burgenbaues eine neue tragfähige Grundlage und auch für den umfassender und nicht direkt an Böhmen interessierten Wissenschaftler wäre die Nichtkenntnis eine Lücke.

Thomas Biller